

Wo es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt

„Gesellschaft ohne Gott“ – steht Europa die Transformation in etwas Neues, Beispiellooses bevor oder ist, was wir staunend miterleben, eine Form von Niedergang, Kultursturz, geistigem Ausverkauf? Ist die „Entchristlichung“ westlicher Demokratien logische Folge von Aufklärung und Säkularisierung oder ein Prozess sukzessiver Selbstzerstörung? In Andreas Püttmanns bemerkenswertem Buch geht es nicht sosehr um Glaubensfragen – die ja immer persönliche, individuelle Fragen sind –, sondern um die Überlebenschancen einer zunehmend gottlosen, areligiösen Gesellschaft.

Schon in der Antike wusste man, dass eine „Gesellschaft ohne Gott“ von innerem Zerfall und sozialer Athrophie bedroht ist. Wer die Götter verachte, soll der Römer Maecenas nach dem Zeugnis des Historikers Cassius Dio erklärt haben, hielte auch sonst niemanden in Ehren. Plinius der Ältere, obwohl er privatim den Sinn des Götterkults bezweifelte, fand das Festhalten daran für die Gesellschaft unerlässlich, um die Befolgung der Gesetze zu sichern. Ein Plädoyer für das Religiöse aus Gründen politischer Vernunft: selbst wenn der Glaube an das Göttliche nichts anderes wäre als die Sicherung des Menschlichen in uns – es wäre Grund genug, zu glauben.

Auch heute lässt sich nachweisen – und Püttmann tut es mit überzeugenden Zahlen und Statistiken – dass gläubige Menschen eher zur Bildung sozialer Strukturen, zu inner-gesellschaftlicher Solidarität und Rücksichtnahme, Beachtung von Regel und Gesetz, Selbstlosigkeit und Sparsamkeit bereit und imstande sind als areligiöse. Dass sie kinderfreundlicher sind und nachhaltiger in der Ehe. Dass sie seltener lügen und betrügen. Dass bei ihnen Egomane geringe ausgeprägt, kriminelle Ambitionen stärker gehemmt sind.

Und andererseits, dass, wo der Glaube abhanden kommt, etwas einsetzt, was Püttmann „Ethikversagen“ nennt: Verlust der Motivation, allmähliches Absinken in Atavismus, Desozialisierung, Korruption und Faustrecht. „Erst der Gedanke einer überweltlichen Rechtfertigungspflicht stellt die Versicherungsinstanz dafür dar, dass die Ethik in Geltung ist“, schreibt

Püttmann. „Die letzte Konsequenz einer Auflösung dieser religiösen Ethikverankerung“ hätte daher der Romancier Dostojewski zu Recht in die Worte gefasst: „Wo es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt.“

Püttmanns Buch ist ein dringlicher, beredter Appell an eine Gesellschaft, von der mehr als fraglich ist, ob sie zuhört und versteht, und ob sie, falls sie verstanden hat, überhaupt noch die Energie aufbringt, das zu ihrer Rettung, ihrem Überleben nötige zu tun. Mit „Religionskritik“ hat das Verhalten heutiger Mehrheiten nichts mehr zu tun: der Dekalog wird von Menschen abgelehnt, die ihn nicht mal mehr kennen. Die Ablehnung des Biblischen ist inzwischen ein gesellschaftlicher Reflex. Sie geht einher mit handfesten Verlusten, die allgemein eingestanden werden, ohne sie jedoch – als wäre dies der letzte Gedanke, auf den man kommen dürfte – mit dem „Siechtum“ des Christlichen in Zusammenhang zu bringen.

Dabei lässt sich ohne Zuhilfenahme besonderer Instrumente, sozusagen mit bloßem Auge, der Werteverfall, die Verwilderung, die demographische Depression, die Abnahme der vielgepriesenen „Lebensqualität“ erkennen. Glaube ist zunächst eine individuelle Angelegenheit, doch mit immensen gesellschaftlichen Auswirkungen. So verhält es sich auch mit dem zur Ideologie erhobenen Unlauben. Sind heutige westliche Gesellschaften, obwohl sie sich zunehmend verächtlich zu ihren christlichen Mitbürgern verhalten, der Verluste gewahr, die ihre weitere „Entchristlichung“ mit sich bringt?

Längst macht die modische Christophobie Christen auch in nominell christlichen Staaten zu einer behinderten Minderheit. Gegen die Kirchen gerichtete Kampagnen der Medien zerstören soziale und caritative Netzwerke, für die eine religionsfeindliche „Spaßgesellschaft“ dann keineswegs Ersatz zu bieten hat. Abschaffung oder allmähliche Paralisierung des Religionsunterrichts beraubt junge Europäer ihrer kulturellen Koordinaten, ihrer abendländischen Historizität und Identität, lässt sie hilflos zurück, als Cyberspace-Analphabeten, denen der humanistische Kanon der Bibel kaum noch dem Namen nach bekannt ist. Schutz des Schwächeren, Liebe zum Nächsten, Achtung des Eigentums werden zu Fremdwörtern einer versinkenden Kultur. Der zukünftige

Schaden für alle, auch für militante Atheisten und Kirchenhasser, wird weit größer sein als erwartet. Letztlich unkalkulierbar.

Man müsse nicht an Gott glauben, um „ein ethischer Mensch zu sein“, erklärte einer der Anführer einer britischen Atheismus-Kampagne in einem Interview. Autor Andreas Püttmann hält diese aus der Ego-Perspektive getroffene Fragestellung für verfehlt: „Das stimmt zweifellos, vernebelt aber, worum es eigentlich geht: ob auch eine ganze Gesellschaft ohne Glauben an Gott gut leben kann.“

Aus der Geschichte ist bekannt, dass soziale Entitäten ganz ohne religiöse Grundwerte nur sehr kurzlebige Phänomene sind. Später spricht man von „Übergangszeiten“ oder „dunklen Jahrhunderten“. Vermutlich wäre auch eine moderne „Gesellschaft ohne Gott“ nur ein Provisorium. In der menschlichen Geschichte gibt es kein Vakuum. Mit fortschreitender „Entchristlichung“ Europas werden andere Religionen, Ideologien oder religiöse Surrogate ganz zwangsläufig die metaphysischen Bedürfnisse der europäischen Bevölkerungen entdecken und okkupieren.

Püttmann analysiert einige dieser Surrogate auf ihre Tauglichkeit. Dem Islam, der bereits manchen Hohlraum der „Entchristlichung“ übernommen und mit latenter oder offener Christophobie erfüllt hat, widmet er sich vor allem unter demographischem Aspekt: „Christen in der Gerontologie, Muslime in der Geburtshilfestation“ heisst dieses beklemmende Kapitel. Auch die sanfte Form des Selbstverrats führt Püttmann vor, etwa Kanzlerin Merkels Preisgabe des Christentums „als Identitätskern Europas“ in ihrer Grundsatzrede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg 2007 und Substituierung durch „die konsensfähige, aber doch recht dürftige Formel: Die Seele Europas ist die Toleranz.“ Zu Recht merkt Püttmann an, dass „Toleranz“ ohne eigene Werte und Interessen wieder nur ein Hohlraum ist, der andere zur Übernahme einlädt. Auch Nation, ein anderer Versuch, das Geschwundene zu ersetzen, führe in die Irre: in Enge und Nationalismus statt in die geistige Weite Europas.

Püttmanns Buch ist keine Kampfschrift oder in Buchseiten geronnene

Klage, sondern durchweg logisch und argumentativ. Sein konzeptionelles Muster folgt dem klassischen Dreiklang Diagnose, Prognose, Therapie – so sind auch die drei Hauptkapitel des Buches benannt – und lässt den Leser nicht mit der deprimierenden Zustandsbeschreibung allein. Er sieht Auswege aus der Misere, praktikable Wege für Christen zu überleben, als Christen zu leben, sich in der Minderheit spirituell zu besinnen und zu stärken. Zivilcourage, Tapferkeit, Offenheit rät er ihnen, gerade jetzt: „Jesus trat auch nicht gerade betulich auf.“ Die frühen Christen nahmen ihre Kraft nicht aus der weltlichen Macht der Kirche, sondern ganz aus sich, aus ihrer Spiritualität, ihrer Liebe zu Gott und den Menschen. Die „gottvergessene Zeit“, in der wir leben, ist eine Chance, zu diesen Qualitäten zurückzukehren. So gelingt Andreas Püttmann, was bei diesem Thema kaum denkbar scheint: ein optimistisches Buch.

(c) CHAIM NOLL, 2010

Andreas Püttmann: Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, Gerth Medien Verlag (Random House), München, 2010, 288 S.